

der europäischen Mächte zu verdeutlichen. Die Arbeit dürfte sowohl für deren weitere Erforschung als auch für die Diözesangeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts wichtige Impulse geben.

Burkard Keilmann

JÜRGEN KRÜGER, Rom und Jerusalem. Kirchenbauvorstellungen der Hohenzollern im 19. Jahrhundert (Acta humaniora). – Berlin: Akademie Verlag 1995. 320 S. Text und Tafeln. ISBN 3-05-002427-5

Diese Karlsruher kunsthistorische Habilitationsschrift verdient über das kunsthistorische hinaus fast noch mehr geistes- und kirchengeschichtliches Interesse, denn sie befaßt sich mit dem religiösen Empfinden, dem Sendungsbewußtsein und Wollen des preußischen Herrscherhauses zwischen 1815 und 1918. In dieser Zeit stieg Preußen nicht nur zur Großmacht auf, sondern es wechselte durch seine Ausdehnung nach Westen und die damit zwangsläufig gegebene Konfrontation mit der katholischen Kirche auch seinen Charakter. Ein ähnlicher Wandel vollzog sich im Herrscherhaus, das sich von der traditionellen Bindung an das kalvinistische Bekenntnis mit der Gründung der Evangelischen Kirche der Union zu größerer konfessioneller Weite wandte. Die im Vordergrund der Arbeit stehenden Auftraggeber kirchlicher Bauten Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm II. hatten jeweils eine hohe Auffassung von ihrer religiösen Mission. Bei Friedrich Wilhelm IV. kam dies im Wahlspruch „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen“ zum Ausdruck. Dieser ungewöhnlich gebildete Monarch wollte nicht nur nach dem Kölner Kirchenstreit (1837) die preußischen Katholiken mit dem Herrscherhaus versöhnen, sondern er griff auf der Suche nach Authentizität auch auf vorreformatorische, insbesondere frühchristliche Traditionen zurück. Dazu gehörte auch das Interesse an Rom und Jerusalem als frühen und normgebenden Zentren der Christenheit. Die beiden im Mittelpunkt der Untersuchung stehenden „Erlöserkirchen“ in den genannten Städten entstanden jedoch erst unter seinem Großneffen Wilhelm II., der damit zugleich den Anspruch auf Weltgeltung zum Ausdruck bringen wollte. Das Interesse dieser Arbeit setzt also nicht beim Schaffen der Architekten, sondern bei den Ideen der Auftraggeber ein. Zur Sprengung der engen Konfessionsgepflogenheiten gehörte auch der Rückgriff auf das altchristliche Salvator- bzw. Erlöserpatrozinium. Man kann in dieser Kirchenbaupolitik eine Parellele zu den seit dem 19. Jahrhundert zahlreich entstandenen Nationaldenkmälern sehen. Dieser Aspekt verdiente auch in der katholischen Kirchengeschichtsforschung Interesse.

Erwin Gatz

THOMAS SCHARF-WREDE, Das Bistum Hildesheim 1866-1914. Kirchenführung, Organisation, Gemeindeleben (= Quellen und Studien zur Geschichte des Bistums Hildesheim 3). – Hannover: Verlag Hahnsche Buchhandlung 1995. 654 S., ISBN 3-7752-5522-2.

Für die in Frankreich herauskommende Reihe der „Histoire des Diocèses de France“, die es bisher auf 23 Bände gebracht hat (seit 1989 kein Band mehr), gibt es in Deutschland keine Parallele, obwohl es an Diözesengeschichten keineswegs fehlt. Der Grund liegt wohl darin, daß die Diözesen des deutschen Sprachraumes aufgrund ihrer Größe ein stärkeres Gewicht haben und sich mit ihren Veröffentlichungen nicht so leicht in ein gemeinsames Schema einfügen, wie das in Frankreich - trotz der natürlich im einzelnen großen Unterschiede - geschieht. Seit dem Zweiten Weltkrieg hat eine Reihe deutschsprachiger Diözesen mehrbändige Darstellungen ihrer Geschichte von wissenschaftlichem Anspruch erhalten, die z. T. allerdings noch nicht zum Abschluß gekommen sind. Mehrbändige Darstellungen gibt es für Speyer, Trier, Köln, Regensburg, Freising, bzw. München und Freising, auf einen Band begrenzte Darstellungen für Breslau, Paderborn, Würzburg, St. Pölten, Wien, Salzburg, Seckau bzw. die Steiermark und Tirol. Andere Diözesen verfügen über Darstellungen zur Geschichte ihrer Bischöfe, an der Spitze Basel, Chur und Konstanz mit den betr. Bänden der *Helvetia Sacra*, aber auch Wien, Gurk und Speyer. Wie groß das Interesse an der Diözesengeschichte ist, zeigen auch die zahlreichen diözesangeschichtlichen Vereine mit ihren Tagungen und Exkursionen. In die gleiche Richtung weist der große Verkaufserfolg der für weitere Kreise gedachten Bildhefte zur Geschichte und Kunst der deutschsprachigen Diözesen des Echo-Buchverlages in Kehl. Insgesamt läßt sich freilich eine sehr unterschiedliche Dichte des Forschungsstandes feststellen. Er ist dort am besten, wo sich landesgeschichtliche Lehrstühle der Fragen annehmen.

Der hier anzuzeigende Band über die Geschichte des norddeutschen Diasporabistums Hildesheim aus der Feder des Diözesanarchivars Scharf-Wredes betritt in vielfacher Hinsicht Neuland. Er untersucht die verschiedenen Lebensbereiche für die Zeit von der Annektierung durch Preußen (1866) bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Während dieser Epoche vollzog sich in dem zuvor stark agrarisch geprägten und auch bewußt gehaltenen Gebiet des ehemaligen Königreichs Hannover ein tiefer Wandel, der infolge der Industrialisierung und Binnenwanderung das ehemals kleine Diasporabistum Hildesheim weit über seine Kerngebiete um Hildesheim und im Untereichsfeld hinauswachsen ließ. Vf. leuchtet unter Heranziehung des trotz vieler Kriegsverluste immer noch bedeutenden Archivgutes, der mittlerweile reichlich vorhandenen wissenschaftlichen, zugleich aber auch der grauen Literatur von Fest- und Gelegenheitschriften praktisch alle Aspekte des kirchlichen Lebens aus. Damit leistet er, weil es sich dabei um Gesichtspunkte handelt, die auch für andere Diözesen der Zeit relevant waren, einen Beitrag, der weit über seinen engeren Untersuchungsraum von Interesse ist.

Erwin Gatz